

Ich schweige nicht!

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser
Liebe Bümplizerinnen und Bümplizer

Es geht etwas im Kreis 6: Es ist von allen sechs Stadtkreisen der Bundeshauptstadt Bern der bevölkerungsreichste; es ist, weil es einmal – bis vor hundert Jahren – eine eigene Gemeinde war, ein aufmüpfiger Stadtteil, man muss nur einmal genau hinhören!; es ist der Stadtteil, in dem vor drei Jahren nach langer Zeit wieder einmal ein Stadtfest stattfand; und in ihm wohnte Carl Albert Loosli (1877–1959), bis heute der «Philosoph von Bümpliz» genannt und einer der berühmtesten Berner (siehe Seite 2). Vielleicht ist es seinem Geist zu verdanken oder etwas profaner seinen Erinnerungsstätten hier, der Looslistrasse, dem Looslistöckli (auch Gfellerstöckli), der Looslistube im Bienzgut (inklusive Loosli-Büste) und irgendwo auf dem Bümplizer Friedhof weht wohl auch noch etwas Asche von seinem Körper, die er ins Grab seiner Frau beisetzen liess – dass im ehemaligen Gemeindegebiet von Bümpliz derart vielseitige Kulturen und eine vielseitige Kultur beheimatet ist.

Die Kulturen sieht man sofort bei einem vom Westkreis 6 organisierten Spaziergang durch die Hochhäuser und dazwischen versteckten alten und verwinkelten Häusern, die noch von der Zeit zeugen, als in Bümpliz mächtig gebaut wurde, zum Beispiel an den beiden Eisenbahnlinien nach Fribourg und nach Neuenburg: Vielfältig sind die Sprachen, das Aussehen, die Verhaltensweisen und die Art zu grüssen. Die Kultur hingegen versteckt sich manchmal etwas besser: Oder wussten Sie, dass in Bümpliz sowohl der offizielle Sitz der Literaturgruppe «Bern ist überall» wie auch des Deutschschweizer PEN-Zentrums beheimatet ist? Oder dass in Bümpliz sowohl ein ehemaliger Schweizer Kulturminister wie auch ein berühmter Übersetzer wohnen? Schon eher bekannt sind die Bauwerke von weltberühmten Architekten wie Daniel Libeskind (Westside Center) oder die Strassennamen im Quartier Bern Brünnen, die alle nach berühmten Schweizer Kulturschaffenden benannt worden sind.

Das sei also nur heute so, meinen Sie? Aber bereits in der Kelten- und Römerzeit müssen hier Menschen gelebt haben; von beiden Kulturen fand man Lebenszeugnisse und Reste von Architektur auf dem ehemaligen Gemeindegebiet. Seit dem 7. Jahrhundert ist zumindest eine Kirche bezeugt, ein burgundischer Königshof ab dem 9. Jahrhundert, dort nämlich, wo heute das Alte Schloss Bümpliz steht. 1742 wurde dann das Neue Schloss gebaut, das heutzutage als Zivilstandsamt von Bern dient. Die erwähnten

Bahnlinien mit ihren Bahnhöfen kamen 1860 (Bümpliz Süd) und 1901 (Bümpliz Nord; heute inklusive Kunstprojekt «Cabane B») dazu. Ungefähr ab hier sind die Ereignisse spätestens bei Loosli dokumentiert (siehe dazu Seite 6 und 7). Später liessen Weltautoren wie Friedrich Dürrenmatt (in «Der Winterkrieg in Tibet») ihre Werke in den Hochhaussiedlungen des Stadtteils spielen oder Musiker besangen mystisch die «W. Nuss vo Bümpliz» (Patent Ochsner 1996).

An all dem Leben und Treiben hätte C. A. Loosli seine helle Freude gehabt. Denn hatte er sich doch einen Narren mit Schelenkappe (darin versteckte sich sein eigenes Gesicht) für sein so genanntes «Ex Libris», also den ins Buch eingeklebte Zettel, der zur Kennzeichnung des Eigentümers dient, erwählt. Er hätte also seine Freude gehabt – neben den bereits erwähnten – an Kulturorten wie dem WERKTAG, dem Bienzgut, dem Sternensaal, den Werk- und Freizeitstätten der Quartiervereine, vielleicht sogar – er war etwas voreingenommen gegen staatliche Einrichtungen – an der HKB (Hochschule der Künste Bern). Er hätte Kulturtruppen und -aktionen wie «Taxi Florida», «Kidswest», die Stiftung B, den Westkreis 6 und weitere unterstützt, wie er nur konnte. Und er, der 1913 den Gotthelf-Skandal lostrat (siehe Seite 5) würde die Aktion begrüßen, die heute, am 31. August 2019, stattfindet: Bümpliz wird zur Kulturhauptstadt der Schweiz 2021/2022 ausgerufen! (siehe Seite 12) Da wären seine Freunde wie Jonas Fränkel, der einige Jahre auch in Bümpliz wohnte (siehe Seite 8), Carl Spitteler, der Schweizer Literaturnobelpreisträger (siehe Seite 9), Ferdinand Hodler, dessen Manager und Archivar Loosli war, und sein Bümplizer Verleger Benteli gleich gerne mit Loosli im Gäbelbachtäli spazieren gegangen.

Lassen Sie sich aber nun von dieser Sonderausgabe unserer Gesellschaftszeitung «Ich schweige nicht!» ins Leben von Loosli und die damalige wie heutige Lebenswelt von Bümpliz hineinsaugen und kommen Sie doch zur Premiere unseres Films über den Philosophen von Bümpliz in den Sternensaal (siehe dazu Seite 4). Viel Spass und Erkenntnisgewinn dabei!

Dominik Riedo

11

Inhaltsverzeichnis

Editorial 1

Bümpliz und die Welt 2

Bümpliz und die Welt
Erwin Marti

C. A. Loosli, ein Langzeitfilmprojekt
Werner Wüthrich

Was war eigentlich die Gotthelf-Affäre?
Erwin Marti

C. A. Looslis Bümpliz-Geschichte
Fredri Lerch

Vor 100 Jahren 8

**Zu Carl Spittelers
Literaturnobelpreis-Verleihung**
Erwin Marti

Eine Miscelle zu Carl Spitteler
Dominik Riedo

**Von und über
C. A. Loosli** 10

Agenda 12

Bümpliz – Kulturhauptstadt der Schweiz
Dominik Riedo

Impressum

Herausgeberin

Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft

Redaktion

Erwin Marti, Martin Uebelhart und
Theresa Affolter

Gestaltung/Layout

Giessform Anna Henkel
Brückfeldstr. 21, 3012 Bern / giessform.com

Auflage

750

Druck

myFlyer.ch

Illustration Titelseite

Carl Albert Loosli. Kohlezeichnung von
Albert Merckling, Montagnola 1943

Bümpliz und die Welt



«Bümpliz von damals» von Gian Fontana 2016.

Erwin Marti
(ejmarti52@yahoo.de)

C.A Loosli (1877 - 1959)
Freier Schriftsteller, Allrounder, Satiriker, Visionär, Mundart- und Kriminalgeschichtenautor, Kunstexperte und Freund der Künstler seiner Zeit, Sozialpolitiker und Experte für Jugendrecht und für Strafrechtsfragen, Partisan für die Menschenrechte

Ein Leben wie im Roman: als Unehelicher im Berner Seeland geboren, schwierige Jugend in diversen Anstalten, Bevormundung bis zum 24. Lebensjahr, französischer Bildungsweg in Neuchâtel und in Paris, Redaktor, Heirat, fünf Kinder, die er als freier Autor und Journalist in schwierigen Zeiten durchbringen musste. Zwei Weltkriege und ein unablässiger Kampf für die sozial Benachteiligten, für die Jugendlichen und für Minderheiten.

Loosli war 1904 aus dem Emmental nach Bümpliz gekommen. Sein weiteres Leben verbrachte er hier, zusammen mit seiner

Frau und seiner Familie, seit 1911 im grossen Haus an der Wangenstrasse. Er verfasste Geschichten, Satiren und Gedichte in hochdeutscher Sprache und im Dialekt des Unteremmentals. Unvergessen sind seine Aufsatzsammlung *Bümpliz und die Welt*, Satiren wie jene vom *Bureausaurus helveticus L.*, sein Gedichtband *Mys Ämmitaw*. Loosli hat ein reiches schriftstellerisches Werk hinterlassen. Aktuell greifbar ist eine siebenbändige Werkausgabe und im Buchhandel erhältlich ist auch sein Justiz- und Kriminalroman *Die Schattmattbauern*, ferner eine Neuauflage von *Mys Ämmitaw*.

Loosli engagierte sich in der Schulgemeinde Bümpliz und war Mitbegründer des Nordquartierleists. Allerdings war ihm schon sehr früh klar, im Jahre 1905, dass das Dorf als selbständige politische Einheit verloren war und in der Stadt Bern aufgehen würde. Er sah, dass das damals

Sein Name steht für sozial- und kunstpolitische Leistungen von gesamtschweizerischer Bedeutung ...

noch geltende System der Besteuerung nach dem Arbeitsort – und nicht nach dem Wohnortsprinzip – und die schnell wachsende Bevölkerung der Gemeinde zum Verhängnis werden würde. Er griff das ungerechte Steuersystem und das sich an die Macht klammernde konservative Grossbauerntum an. In der Gemeindeversammlung vom 26. Dezember 1908 wurden die Vertreter der alten Ordnung durch einen von Loosli und Albert Benteli ausgeheckten Streich erstmals in die Schranken gewiesen.

Der Prozess der Eingemeindung in die Bundesstadt war für Loosli auch ein Lehrstück über das Versagen und die Unsinnigkeit des reinen Machtdenkens und über die Verblendung der Herrschenden. In seiner literarischen Chronik *Es starb ein Dorf!* hat er das dargestellt und spielerisch aufgezeigt, dass es vielleicht andere Möglichkeiten zur Bewahrung der Unabhängigkeit gegeben hätte.

Mit seiner unabhängigen und originellen Sichtweise hat es der «Philosoph von Bümpliz» verdient, im Bewusstsein der schweizerischen Öffentlichkeit besser berücksichtigt zu werden. Sein Name steht für sozial- und kunstpolitische Leistungen von gesamtschweizerischer Bedeutung, denken wir an die Gründung des Schweizerischen Schriftstellervereins SSV 1912, seine 1924 einsetzende Anstaltskampagne oder an seine Vorarbeit für eine Schweizerische Pflegekinderaktion, die 1950 ins Leben gerufen wurde. Er war Brückenbauer zwischen der Romandie und der deutschen Schweiz. Loosli und seine Gesinnungsgenossen machten mit ihren jugendpolitischen Vorstössen und ihren Vorstössen gegen die «administrative» Verwahrung die Politik, welche Sache der demokratischen Öffentlichkeit, der Parteien und Gewerkschaften gewesen wäre. Es war eine Frage der Zivilcourage und eines freien Denkens, die weit herum in allen politischen Lagern fehlten, und es war eine Frage der mangelnden Einsicht in die Dringlichkeit der Probleme. Kaum ein Politiker war bereit, sich an diesen gesellschaftlichen Fragen die Finger zu verbrennen. Es wurde unheimlich viel verdrängt und man hat einen Friedensstörer und Eulenspiegel wie Loosli nur schwer ertragen. Es wurde versucht, ihn auszugrenzen.

Heute sollte uns Nachgeborenen ein freierer Zugang möglich sein.

«Satiren lassen sich nicht erfinden, sie lassen sich nur formen. Das Leben ist phantastischer als wir Schriftsteller. Ihm gelingen die unglaublichsten Situationen, die verrücktesten Komödien».
C. A. Loosli in *Satiren und Burlesken*, 1913

«Von mir aus müssten Sie Ehrenbürger von Bern sein und müssten von Staats wegen eine jährliche Rente bekommen, wie ein Hofnarr, welcher dazu da ist, dem Souverän die Wahrheit zu sagen!»
Albert Merckling, *Jurist und Kunstmaler, an C. A. Loosli*, 31. März 1939

Schwyzerfreiheit

Das mer freyi Schwyzer sy,
Wie mer wüsse! 's blybt derby!
Aber jutzisch, chunnsch de hei
Z Nacht spät, nimmst di d Polizei!

Choufsch der eis es Zuckerbrötli,
D Umsatzstür steit uf em Nötli;
Rouckisch u treichsch Alkohol
Schröpft der Staat di, u das toll!

Machsche Jaß, hesch Freud derby,
Müesse d Charte gstämpflet sy!
Velofahre darfsch de halt
Ersch we d' hesch d Gebühre zalt!

Wosch i ds Usland eis zum Gspaß,
Muesch halt zahle für e Paß!
Wosch für d Freud es Hüngli ha,
Hanget ersch no d Hundstax dra!

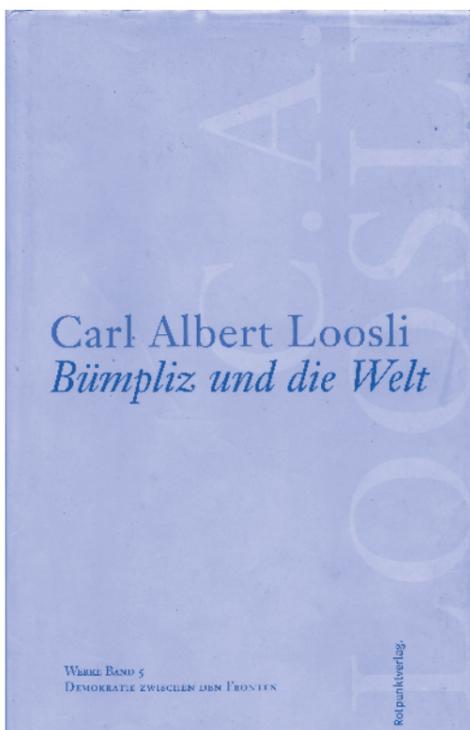
Sygisch chranknen oder gsung
Bruuchsch gäng e Bewilligung,
U tuesch öppe woh! lut danke,
Tuet di bhäng der Gstaat versänke!

Trappisch mit em lätze Fueß,
Het's di, u du zaßsch e Bueß!
Mi cha mache was me wott,
Dürhar träut eim es Verbot!

Nid verboten isch notorisch
Bloß was isch obligatorisch!
Doch dernäbe sy mer – gäll! –
Freyi Sühn vom Wilhählm Tä!!

Aus: *Mys Ämmitaw* (1911). Neu: Rotpunktverlag Zürich 2008. S. 245.
Mit Hörbuch: *Ausgewählte Gedichte, gelesen von C.A. Loosli und Paul Niederhauser, Musik von Albin Brun, Patricia Draeger und Marc Unternährer.*

Anmerkung zur Schreibweise: Der Punkt unter dem «l» deutet an, dass der Konsonant wie ein dumpfes «u» gesprochen werden soll.



Carl Albert Loosli: «Bümpliz und die Welt»
Werkausgabe Band 5, 2009

Bümpliz und die Welt

Kurzausschnitte aus: *Bümpliz und die Welt*.
C.A. Loosli, der Philosoph von Bümpliz,
in Zitaten

«Wer für sich selbst nichts übrig hat, der hat auch für andere nichts, und wer sein Vergnügen daran findet, anderen allen und jeden Genuss zu vergällen, moralisch zu verbittern, von dem darf man doch schlechterdings nicht erwarten, dass er für die Not ein warmes und fühlendes Herz habe. Ich habe noch immer gesehen, dass der Sorglose fröhlich und ohne Hintergedanken gibt; dass der Moralphilister es nicht über sich bringt, eine Freude zu bereiten, von der er sich von vornherein ausgeschlossen fühlt.»

«Soll ich in der Religion Trost und Hilfe suchen? Aber die Religion ist ja selbst verstaatlicht und leidet unter dem Druck der Gesetze. Ein religiöses Fühlen des Menschen ist nicht mehr sein Verhältnis direkt zu Gott, sondern sein gesetzlich reglementiertes und sanktioniertes Verhältnis zur Kirche, der rein gesellschaftlichen Institution, welche einen möchte glauben machen, sie sei auf Gott gebaut!»

«Sollte es denn wirklich nie anders werden, nie so weit kommen, dass die Völker ihr Selbstbestimmungsrecht wahren und sich nicht mehr leiten lassen von einer Handvoll Buschklepper und Raubmörder?»

«Freiheit – ein herrliches Wort, das aber, wie übrigens alle schönen herrlichen Worte, seinem Schicksal nicht entgeht, dem Schicksal verschiedener, persönlicher Deutung und Missdeutung.»

«Und sind zu dumm, auch den Namen der Zivilisation richtig auszusprechen, sie nennen sie <Syphilisation>. Oder ist am Ende ihre Aussprache die richtige?»

«Wie man sieht, Gelehrsamkeit ist nichts, Schwein ist alles. Auch die Neuzeit liefert uns Beispiele zur Genüge. Hätte Darwin an jenem Abend nicht so fürchterlich gezecht, so hätte er am anderen Morgen den Affen im Menschen nicht entdeckt, als er sich im Spiegel beschaute, und seine Abstammung des Menschen wäre ungeschrieben geblieben.»

«Vom Augenblicke an, wo das Kind für etwas bestraft wird, das es selbst nicht als strafbar empfindet, wird das Gefühl in ihm rege werden, dass Gewalt über Recht geht, und wird demgemäss handeln.»

«Solange wir unserer Jugend die grössten Mörder als die grössten Helden, die abgefeimtesten Schurken als die grössten Staatsmänner, die verschlagensten und gewissenlosesten Gauner als die dem Vaterlande unentbehrlichsten Diplomaten, als dessen grösste Wohltäter darstellen, so lange dürfen wir ihr den Vorwurf der Verrohung nicht entgegenschleudern, ohne uns selbst reumütig an die Brust zu schlagen.»

«Höflichkeit ist ein stillschweigendes gesellschaftliches Übereinkommen, sich gegenseitig anzulügen. Sie ist ein Instrument, welches in allen Tonlagen gestimmt werden kann, und wer darin die grösste Virtuosität erlangt, wird Gentleman genannt.»

«Gebt das Konkubinat frei, stellt es als den rechtmässigen Zustand hin, und an Stelle des vormals staatlichen Zwanges, des rein äusserlichen Gesetzes wird etwas anderes treten, das von innen heraus kommt und tiefer, nachhaltiger wirkt, das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit sich selbst und dem Nächsten gegenüber. An Stelle der Knute der kategorische Imperativ!»

«Ob die schreckliche Erkenntnis, dass unser Leben ein verfehltes war, in uns aufdämmern wird oder ob wir ohne sie in das Meer der Bewusstlosigkeit tauchen, bleibt sich übrigens gleich; verloren sind wir auf alle Fälle, vor allen Dingen uns selbst.»

In seinem Leitartikel Volkswille im *Berner Boten* vom 4. November 1905 erörtert Loosli sein Verständnis von Demokratie, wer alles dazugehören müsste, damit Demokratie wirklich gelebt würde und nicht Gefahr läuft zur Farce zu werden:

Volkswille

Denn dass wir wirklich nicht selbst über unseres Landes und Volkes Geschicke bestimmen, wir, das Volk, wir, die Gesamtheit des Volkes, springt in die Augen, wenn wir bedenken, dass unser Land eine ungefähre Bevölkerung von dreieinhalb Millionen Einwohnern hat. Von diesen dreieinhalb Millionen Einwohnern sind politisch bestimmungsfähig ungefähr achthunderttausend stimmberechtigte Bürger, also rund etwas mehr als der fünfte Teil. Auch wenn alle diese Stimmberechtigten zur Urne gehen und über die Gesetzesvorlagen und Wahlen entscheiden würden, so bliebe dennoch die Tatsache bestehen, dass 2,7 Millionen Bürger sich von der Minderheit von achthunderttausend Stimmberechtigten regieren lassen müssten. «Denn ich muss gestehen, dass ich unter dem Begriffe 'Volk' nicht nur die Stimmberechtigten, sondern auch die Frauen und Kinder, und die vielen, denen das Stimmrecht aus irgend einem Grunde entzogen ist, verstehe [...]. Es ist uns lediglich darum zu tun, festzustellen, dass es eine Anmassung ist, am Tage nach einer gewonnenen Urnenschlacht zu behaupten, 'das Volk' habe seinen Willen kundgetan; denn was da Volk genannt wird, ist eine ungeheuer kleine Minorität, welche kraft der Verhältnisse zufällig ihren Willen durchzusetzen wusste».

C. A. Loosli, ein Langzeit- filmprojekt

Werner Wüthrich
(mail@wwuethrich.ch)

Notizen zum Filmessay «Bümpliz und die Welt in zwei Teilen»

I
Wir liessen uns von Carl Albert Loosli, seinen Widersprüchen, seinen roten Narrenfiguren anregen und hoffen, etwas von unserer Lebensfreude und Genuss aus seinem nachhaltigsten Werk, «Bümpliz und die Welt», auch mit dem Film weiterzugeben. Im doppelten Sinne des Philosophen von Bümpliz und seinen Visionen auf dem Bildschirm und der Kinoleinwand anregend zu sein. Ohne dabei die

Der Mensch aber hat ein angeborenes Recht auf Lebensfreude und Genuss

Carl Albert Loosli, «Bümpliz und die Welt» 1906

Tradition, die Herkunft, die Bernische Kultur und die eigene Zeit aus dem Fokus zu verlieren. Und ohne die stets engen, gegenseitigen Banden vom eigenen «Bümpliz» mit der «Welt», dem Anderen und dem Fremden, auszublenden.

II
Nach der Gründung der Carl Albert Loosli-Gesellschaft gab Erwin Marti, als Präsident, Herausgeber und Biograph, uns die Anregung, im Januar 2005 mit einigen Zeitzeugen, darunter auch die beiden Enkel des Philosophen von Bümpliz, Peter Loosli und Kurt Loosli, erste Gespräche vor der Kamera zu führen.

In der Folge begleitete unser kleines Filmteam über die Jahre Veranstaltungen und Ausstellungen, so dass bis heute Schritt für Schritt eine filmische Dokumentation über das beeindruckende Engagement und die immense Arbeit von Erwin Marti und der Carl Albert Loosli-Gesellschaft entstanden ist; rückblickend als sozusagen spontanes Langzeit-Filmprojekt, das auf Ende dieses Jahres seinen Abschluss finden wird. Und zwar in der Hoffnung,

damit der Carl Albert Loosli-Forschung und der Stadt Bern mit ihrem einzigartigen Stadtteil im Westen weitere Impulse, Anregungen und Themen für die Zukunft zu geben. Nach verschiedenen Hörspielen, Volkstheater-Aufführungen, Verfilmungen und szenischen Lesungen wäre unter anderem ein Film über das Leben und das Werk dieses bedeutenden Dichters und Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts auf der Wunschliste, um baldmöglichst eine weitere seit der Wiederentdeckung von Werk und Autor bestehende Lücke zu schliessen.

III
Was uns am Werk und Autor Carl Albert Loosli fasziniert, war, mit dem Mut eines «Narrenspiegels», unzeitgemäss poetisch zu sein. Und, so Martin Dreier, seine Art prophetische Sensibilität: Er griff als Journalist und Schriftsteller früh archetypische Themen auf, die über sein Leben hinaus gesellschaftliche Relevanz behalten haben und sich gerade für die Gegenwart als aktuell erweisen.

IV
Zunächst entstanden, parallel zum Aufbau der Carl Albert Loosli-Gesellschaft, der Herausgabe der Werkausgabe und der vierbändigen Biografie, als Confecta-Media Bern-Produktion die beiden DVDs «Carl Albert Loosli. Zeitzeugen berichten». Die zweite Dokumentation, «Auf den Spuren von Carl Albert Loosli. Neue Gespräche», hat kurz auch die Geschichte der Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft in Filmausschnitten und Gesprächen mit Erwin Marti festgehalten.

Das Entstehen unseres filmischen Essays «Bümpliz und die Welt», eine Zeitreise in die Vergangenheit ebenso wie in die Zukunft, geht auf die ersten Gespräche über den Philosophen von Bümpliz und das persönliche Erleben der unaufhaltsamen Entwicklung des einstigen Bauerndorfs Bümpliz wie der Bundeshauptstadt im Januar 2005 zurück; später folgten auch filmische Impressionen mit dem heute berühmtesten Bümplizer bei der Feier «100 Jahre Bümpliz und die Welt» 2006, Carl Albert Looslis nachhaltigstes Werk, und dem Berner Stadtfest «1000 Jahre Bümpliz» im August 2016. So bildet denn, neben einer Fahrt mit dem Bümpliz-Tram

Nr. 7 vom Berner Zytglogge her, der grosse Sternen-Saal von Bümpliz einen besonderen Schwerpunkt, zumal der Philosoph von Bümpliz als Vortragender seiner Gedichte und Texte dort auch einmal aufgetreten sein soll.

V
Der Film «Bümpliz und die Welt» lebt von Zeitsprüngen: ausgehend von Berns Gegenwart und einem noch heute aktuellen literarischen Werk; und andererseits von einem vergangenen Bümpliz zu Carl Albert Looslis Zeiten. Es sind Bilder und filmische Impressionen einer einzigartigen Zeitreise, die oft gleichzeitig, wie etwa am Beispiel «Bümpliz»- Tram, unsere Herkunft, Tradition und Vergangenheit mit einer fernen Zukunft kontrastieren – entlang von Themen und Geschichten aus seinem ersten und nachhaltigsten Werk, dem Essay-Band «Bümpliz und die Welt», zu «Anarchie» und «Vergänglichkeit» und zu «Glaube», «Liebe», «Lebensfreude». Die Filmhandlung zeigt also eine fiktive, oft anscheinend absurde Begegnung eines

der mutigsten Chronisten des 20. Jahrhunderts mit seinem Biografen Erwin Marti aus Basel. Die beiden Schriftsteller – der eine mit und der andere ohne Narrenkappe – besuchen im August 2016 den legendären «Sternen»-Saal und sind sich in einem Punkt einig: Das Leben ist phantastischer als Schriftsteller es sich ausmalen. Ihm gelingen die unglaublichsten Situationen, die verrücktesten Komödien.

VI
Wir entlassen am Ende des Films die Besucherinnen und Besucher der Festveranstaltung im «Sternen»-Saal Bümpliz in Begleitung der mittelalterlichen Figur, des roten Narren im Spielerker von Berns Wahrzeichen und des wiederentdeckten Dichters und Homme de lettre Carl Albert Loosli. Etwas von dem «angeborenen Recht auf Lebensfreude und Genuss» aus seinem nachhaltigsten Werk, «Bümpliz und die Welt», wird Sie an das grossartige Stadtfest 2019 begleiten, das in dem Moment in Berns modernstem Stadtteil beginnt.



Eingemeindung von Bümpliz in die Stadt Bern 1919 – Carl Albert Loosli sah sie voraus, auch das Tram als Verbindung zur Stadt. Das Tram Nr.7 führt zum Sternen-Saal von Bümpliz, wo der Philosoph von Bümpliz als Vortragender seiner Gedichte und Texte auch aufgetreten sein soll.

Bümpliz und die Welt

Was war eigentlich die Gotthelf-Affäre?

Erwin Marti
(ejmarti52@yahoo.de)

C. A. Loosli war es zu verdanken, dass eine kritische Gesamtausgabe der Werke von Jeremias Gotthelf begonnen werden konnte – gegen alle möglichen Widerstände. 1906 bis 1911 hatte er intensiv nach Unterstützung, Geld und einem Verleger gesucht und ihn schliesslich in der Person von Eugen Rentsch gefunden.

Bei der Beschäftigung mit Gotthelf und mit Kunst im allgemeinen war Loosli aufgestossen, dass das Interesse der Literaturwissenschaftler sich zu einem guten Teil in Belanglosigkeiten, in Intimitätschnüffelei und in Tratsch erschöpfte. Die Frage nach der Identität Shakespeares zum Beispiel wurde dermassen

Die grosse Masse der Gebildeten hörte auf das, was der Literaturpapst als Devise ausgegeben hatte, und trottete diesem hinterher

breitgeschlagen, dass die Lektüre seiner Werke zu kurz kommen musste. Weihnachten 1912 schloss Loosli im Freundeskreis eine Wette ab. Danach würde er eine absurde Behauptung über die Autorschaft Gotthelfs publizieren – in wissenschaftlichem Gewande: nicht der Pfarrer Albert Bitzios sei der Autor der Werke Jeremias Gotthelfs gewesen, sondern der mit ihm befreundete gescheite Bauer Johann Ulrich Geissbühler aus Lützelflüh. Loosli gedachte die Fachwelt mit ihren eigenen Methoden zu schlagen. Beim Anwalt Lüthi in Bümpliz deponierte er den Wortlaut der Abmachung, um gedeckt zu sein. So erschien denn am 1. Februar 1913 in der Zeitschrift *Heimat und Fremde* Looslis Aufsatz *Jeremias Gotthelf, ein literaturgeschichtliches Rätsel?*

Loosli gewann seine Wette. In der Presse des In- und Auslandes tobte die Auseinandersetzung gelehrter Herren ...

Loosli gewann seine Wette. In der Presse des In- und Auslandes tobte die Auseinandersetzung gelehrter Herren und der Redaktionen um Looslis «Thesen», es folgte Stellungnahme auf Stellungnahme der betroffenen Familien und der interessierten Kreise. Die Blamage wurde offensichtlich, als Loosli nach drei Wochen seine deponierte Erklärung veröffentlichte, wonach er die Professoren mit ihrer lebensfeindlichen Philologie habe aufs Glatteis führen wollen. Die Verärgerung in der deutschen Schweiz war enorm und selten war jemand bereit zuzugeben, dass man auf einen Scherz hereingefallen war oder dass Looslis Anliegen durchaus beherzigenswert war. Dieser wurde in der Öffentlichkeit als «Fälscher» und «Gotthelfverschandler» heruntergeputzt. Sämtliche Feinde aus der akademischen und nichtakademischen Welt, die vom Eulenspiegel Loosli je hinters Licht geführt oder karikiert worden waren, taten sich zusammen: Konservative, Strengherliche, Verwal-

tungs- und Parteileute aller Couleur, Oberländer Hoteliers. Der Literaturpapst jener Tage, Hans Trog, bezeichnete Loosli in der *Neuen Zürcher Zeitung* als «literarisch tot». Der Angegriffene konterte am 1. März: «Hans trog! Immerhin, die ganze Geschichte hat mich darin bestätigt, dass es unsern 'geistigen Führern' entschieden an Spürsinn gebricht und dass sie auf jede beliebige Leimrute kriechen».

Die Machtprobe hatte Loosli allerdings verloren. Die grosse Masse der Gebildeten hörte auf das, was der Literaturpapst als Devise ausgegeben hatte, und trottete diesem hinterher. Die gesellschaftlichen Folgen waren für Loosli katastrophal, viele haben ihm nie verziehen, ächteten ihn, zahlreiche Verlage und Redaktionen waren für ihn fortan verschlossen. In der welschen Schweiz allerdings hatte man Looslis Gotthelf-Story von Anfang an mit Augenzwinkern zur Kenntnis genommen und sich über die Ernsthaftigkeit lustig gemacht, mit welcher man der Angelegenheit in der deutschen Schweiz beizukommen versuchte. Loosli, der zweisprachig aufgewachsen war und ausgezeichnet französisch zu schreiben vermochte, fand Aufnahme in Zeitungen der Roman die, in der *Semaine littéraire* und in der *Tribune de Genève*.

Bümpliz war auch in der welschen Schweiz zum festen Begriff geworden. So im *Feuille d'Avis des Montagnes* von Le Locle vom 21. Februar: «Si près de Berne, Bümpliz est un peu notre capitale, et ce n'est que juste». «Je n'ai jamais ri de si bon cœur» René Morax an C. A. Loosli, 24. Februar 1913

«Si près de Berne, Bümpliz est un peu notre capitale, et ce n'est que juste»

Feuille d'Avis des Montagnes von
Le Locle vom 21. Februar 1913



C.A. Loosli als Eulenspiegel, Ex Libris, gestaltet von Rudolf Mürger 1902

Ausstrahlung im Sternensaal

Der Filmessay «Bümpliz und die Welt» in zwei Teilen wird am **31. August 2019** im offiziellen Programm der Jubiläumsfeier der Stadt Bern im «Sternen»-Saal Bümpliz zum ersten Mal gezeigt:

Um 09:00 – 10:00 Uhr Teil I

«Eingemeindung 1919»
Eingemeindung 1919... Carl Albert Loosli sah sie voraus... auch das Tram als Verbindung zur Stadt. Dokumentarfilm von Martin Dreier. Länge: 0:25:35 min.

Um 14:45 – 16:00 Uhr Teil II

«Der rote Narr».
Der Philosoph von Bümpliz bringt am Berner Stadtfest einen Brief zur Post. Regie: W. Wüthrich und M. Dreier.

• **Januar 2020 in Planung: Kino-Premiere und Aufführungen**

Produktionsangaben Teil I

Eingemeindung 1919... Carl Albert Loosli sah sie voraus... auch das Tram als Verbindung zur Stadt. Ein dokumentarischer Film, der an die Sichtweise von Zeitzeugen und an die Haltung des Philosophen von Bümpliz erinnert.

Produktion u. Auswertung:

«ConfectaMedia Bern» und
«ps film GmbH Zürich»

Drehorte: Bern, Basel, Bümpliz.

Filmformat: 1920 x 1080, 50 p, Quicktime-Movie / und/oder: Drehformat: HDV

Länge: 0:25:35 min.

Sprache: Berner Mundart und Hochdeutsch

Fertigstellung: Juni 2019

Konzept und Sprecher: Martin Dreier

Beratung und Mitarbeit: Peter Spoerri

Kamera, Ton und

Postproduktion: Martin Dreier

Musik: Klezmer Duo Pauwau, Fred Signer und Viktor Pautiouchenko

Beratung und Mitarbeit: Werner Wüthrich

Regie: Martin Dreier

Produktionsangaben Teil II

Der rote Narr. Der Philosoph von Bümpliz bringt am Berner Stadtfest 2016 einen Brief zur Post. Ein Filmessay in Zusammenarbeit mit Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft, Bern-Bümpliz; Erwin Marti, Basel; Rotpunktverlag Zürich, Stadtarchiv Bern und Ortsarchiv Bümpliz

Produktion u. Auswertung:

«ConfectaMedia Bern» und
«ps film GmbH Zürich»

Drehorte: Bern, Basel, Bümpliz.

Filmformat: 1920 x 1080, 50 p, Quicktime-Movie / und/oder: Drehformat: HDV

Länge: 52 min. [TV] und 80 min. [Kino]

Sprache: deutsch. Berner Mundart mit Untertitelung

Drehbuch: Werner Wüthrich

Beratung und Mitarbeit: Peter Spoerri

Kamera, Ton und

Postproduktion: Martin Dreier

Chef-Editorin: Mirella Nüesch

Mitwirkende: Peter Höner, Jasmine Jaeggi, Erwin Marti

Musik: Duo Macchia, Werner Aeschbacher, Klezmer Duo Pauwau

Regie: Werner Wüthrich und Martin Dreier

ConfectaMedia PS

C. A. Looslis Bümpliz- Geschichte



Fredi Lerch
(info@fredi-lerch.ch)

In Gesprächen mit Hans Gfeller gewinnt Fredi Lerch Looslis Dorfchronik *Es starb ein Dorf* neue überraschende Aspekte ab. Der Beitrag erschien in: Bern West. 50 Jahre Hochhausleben. Hrsg. von Daniel Gaberell. Bern 2007, S. 44/45

Hans Gfeller sitzt am Stubentisch in seiner Alterswohnung in Herzogenbuchsee, breitet den Stammbaum seiner Familie aus, deutet auf seinen Grossvater und sagt: «Das ist der Peter Schmalz in Looslis Roman 'Es starb ein Dorf'.»

Zwischen 1952 und 1984 hat Hans Gfeller (*1922) mit seiner Frau Elisabeth das Knabenschulheim Aarwangen geleitet. Aber aufgewachsen ist er in Bümpliz. Er erinnert sich wohl an den Alten mit der Zipfelmütze, der jeweils in der grossen Pause auf den Schulhausplatz kam, um mit den Lehrern hin- und hergehend zu diskutieren. Dieser Alte war der Schriftsteller Carl Albert Loosli (1877-1959).

Diesen Loosli hat Gfeller zeitlebens gelesen, nicht nur dessen vehemente Kritik an den Erziehungsanstalten («Anstaltsleben», 1924). Als sechzehn Jahre nach Looslis Tod aus dessen Nachlass ein weiteres Buch veröffentlicht wird, liest Gfeller auch dieses. Es heisst «Es starb ein Dorf» und ist halb Roman, halb wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Essay. Geschrieben 1945, ist es Loosli danach nicht gelungen, den Text zu Lebzeiten bei einem Verlag unterzubringen. Beim Lesen erkennt Gfeller hinter verschiedenen geschilderten Figuren mit fiktiven Namen unschwer Männer, die er als Bub in Bümpliz noch selber gesehen

oder doch von ihnen erzählen gehört hat: «Es starb ein Dorf» ist unter anderem auch ein Schlüsselroman. Jetzt liegen vor Gfeller neben dem Stammbaum lokalhistorische Bücher über Bümpliz und ein Stoss eigener Notizen. Das Entschlüsseln kann beginnen.

In Looslis Text erzählt ein pensionierter Hausarzt die Geschichte des Dorfes Wydenau ab 1898. Verwirrlicherweise liegt zwischen Wydenau und Bern das Provinzstädtchen Seeburg, das sich nach der Jahrhundertwende zur «gewerbe- und industriereichen Stadt» gewandelt habe. Aber schnell wird klar: Seeburg ist Bern, Wydenau ist Bümpliz. Erzählt wird, wie das Bauerndorf nach dem Bau einer neuen Bahnlinie – gemeint ist jene von Bern

Beim Lesen erkennt Gfeller hinter verschiedenen geschilderten Figuren mit fiktiven Namen unschwer Männer, die er als Bub in Bümpliz noch selber gesehen oder doch von ihnen erzählen gehört hat

nach Neuenburg – industrialisiert wird; wie die Bauern ihren Boden als Bauland für Wohnhäuser verkaufen; wie in diese auch viele jener Arbeiter mit ihren Familien einziehen, die in der Stadt arbeiten und deshalb nach dem damaligen Steuerrecht

auch dort steuerpflichtig sind; wie Wydenau deshalb rasant steigende Ausgaben, aber kaum steigende Einnahmen hat und schliesslich unter der Kostenlast für neue Schulhäuser und Strassen, für Gas, Wasser und Kanalisation zusammenbricht. 1919 wird Wydenau in Seeburg eingemeindet.

Regiert wird Wydenau vom Notar und Gemeindeschreiber Peter Schmalz. Mit seinem langjährigen Wissen dominiert er die Gemeinderäte, die kommen und gehen. Gegen das politische Aufkommen der Arbeiterschaft wehrt er sich mit den Altingesessenen aus Angst, die «sozusagen unbestrittene Gewalt über die öffentlichen Angelegenheiten» zu verlieren, wie Loosli schreibt. Für Hans Gfeller ist klar, dass hinter Schmalz sein Grossvater Niklaus Gfeller (1858-1927) steht: «Er ist als Notar und Gemeindeschreiber tatsächlich ein machtbewusster Mann gewesen.»

Dann die beiden Gemeindepräsidenten: Bei Loosli sind es der auf Ausgleich bedachte Albrecht Steffen und nach dessen Tod Alfred Zysset, eine integere, aber farblose Figur. Hinter Steffen steht der Niederbottiger Christian Burren, der Anfang August 1905 im Amt gestorben ist, hinter Zysset Friedrich Messerli (1868-1947). Dieser amtierte als letzter Gemeindepräsident bis zur Eingemeindung von Bümpliz in die Stadt Bern am 6. Januar 1919.

Zentral für den ganzen Modernisierungsprozess in Wydenau ist aber in Looslis Darstellung der Ingenieur Hermann Stalder, Gutsbesitzer des «Grossfeldes». In Wirklichkeit war dieser Mann Geometer, hiess Karl Feller-Sahli (1842-1905), war Besitzer des Tscharnnerguts und des dazugehörigen Wohnhauses, des «Fellerstocks». Nach Loosli ist Stalder ein weitsichtiger und grossherziger Mann, der – in den Gemeinderat gewählt – sofort Reformen einleitet. Die Bauernschaft

lässt ihn aber auflaufen, er zieht sich zurück und verfolgt von nun an seine eigenen Interessen. Weil er die neue Eisenbahnlinie über seinen weitläufigen Grund und Boden führen lässt, gelingt es ihm, die Industrialisierung Wydenaus am Gemeinderat vorbei voranzutreiben. Auch Stalders Bruder Ernst, der konservative Stampfenweid-Bauer, ist historisch verbürgt: Er hiess Gottfried Feller-Sahli (1846-1916) und war Besitzer des Bethlehemgutes. Dessen Sohn heisst bei Loosli Emil Stalder, arbeitet als Kaufmann in England und wird von seinem Onkel Hermann zum Haupterben gemacht. Hinter Emil Stalder steht Adolf Feller-Richi (1879-1931), der als Kaufmann tatsächlich zeitweise in England tätig war

Gegen das politische Aufkommen der Arbeiterschaft wehrten sich konservative Altingesessene aus Angst, die «sozusagen unbestrittene Gewalt über die öffentlichen Angelegenheiten» zu verlieren

und später in Horgen die Elektrohandelsfirma Adolf Feller AG gründete. Hinter dem Tessiner Luigi Quadri schliesslich, der sich bei Loosli in die Bauunternehmung Kunz & Cie einheiratet und nach dem kurz hintereinander erfolgten Tod von Sohn

Bümpliz und die Welt



und Vater Kunz die Firma übernimmt, steht Giulio Benjamin Clivio (1872-1928), übrigens kein Tessiner, sondern Italiener aus Cocquio bei Varese. Laut dem Lokalhistoriker Paul Löliger hat Clivio als «initiativer Bauunternehmer» das Bümplizer Nordquartier massgeblich geprägt.

Stärker zu fiktivem Personal greift Loosli bei der Schildung anderer Firmen von Wydenau. Ganz weg lässt er zum Beispiel die Gfeller AG, die für die Elektrifizierung von Bümpliz massgeblich war. Deren Fir-

Mit endlosen Wortmeldungen verzögert er die Gemeindeversammlung

mengründer Christian Gfeller (1869-1943) war der Bruder des Gemeindeschreibers Niklaus Gfeller alias Peter Schmalz und demnach der Grossonkel meines Gesprächspartners in Herzogenbuchsee.

Stattdessen siedelt Loosli in Wydenau zum Beispiel die fiktive chemische Fabrik Rothenberger & Söhne an. Erfunden ist also auch der Junior des Firmenchefs, Hektor Rothenberger, der bei Loosli die Rolle eines Schlitzohrs für die gute Sache spielt: Mit endlosen Wortmeldungen verzögert er die nachmittägliche Gemeindeversammlung so lange, bis die Fortschrittlichen mit den Stimmen der Arbeiter, die gegen Abend aus den Fabriken kommen, die entscheidende Abstimmung gewinnen. An der legendären Gemeindeversammlung vom 26. Dezember 1908 ist Loosli selbst dieses Schlitzohr gewesen.

Blick auf Bümpliz – am Abend des Lebens

Im Gespräch mit Alfred Fankhauser kommt der greise Loosli auf Bümpliz zu sprechen, das Dorf, in welchem er mehr als ein halbes Jahrhundert gelebt hat. Sein Kommentar ist kurz und trocken und versucht dem Ganzen eine humorvolle Seite abzugewinnen. Aus dem Gespräch in der Radio-Zeitung

«Das alte Bümpliz? Mit dem ist es ordentlich hindenabe gange. Seitdem wir Bern eingemeinden mussten, hei mer nüt meh z'rüehme»

vom 31. März 1957: «Das alte Bümpliz? Mit dem ist es ordentlich hindenabe gange. Seitdem wir Bern eingemeinden mussten, hei mer nüt meh z'rüehme...»

Ausschnitt aus «Es starb ein Dorf» (Kapitel «Schule und Wasserversorgung»)

«Schon ein paar Jahre zuvor hatten die anwachsende Bevölkerung und die Zunahme sowohl der Gewerbe wie der Wohnbauten die Behörden Wydenaus vor die ernste Frage gestellt, wie den dadurch bedingten, dringlichsten Neuanforderungen am einfachsten und wohlfeilsten zu entsprechen sei. Zunächst war es besonders die Entstehung des neuen Allmendequartiers, das stets anwachsenden Zuzug aufwies, und zwar, da es hauptsächlich aus Kleinbürgerlichem und Arbeiterbevölkerung bestand, kinderreichem Zuzug.

Die Gemeinde musste sich wohl oder übel zum Bau eines neuen Schulhauses, und zwar in erreichbarer Nähe zur Allmende entschliessen. Um so mehr, als das im Dorf Wydenau bestehende alte kaum mehr den daselbst ebenfalls anwachsenden Schülerbestand aufzunehmen vermochte. Denn auch die unaufhörlich vermehrten Gewerbeanlagen im Dorfe belasteten die Schule je länger je empfindsamer. Man hatte sich, solange es möglich gewesen war, mit dem Vorhan-



Carl Albert Loosli: *Es starb ein Dorf*. Roman, posthum veröffentlicht, Büchergilde Gutenberg 1975. Holzschnitt von Emil Zbinden (1908-1991). Zbinden illustrierte u.a. mehrere Werke von Loosli und Gotthelf.

denen zu behelfen gesucht. Nun aber war der Zeitpunkt eingetreten, wo man mit den strikten gesetzlichen Vorschriften des Staates zu rechnen hatte, die ganz einfach befolgt werden mussten. Dazu fiel erschwerend in Betracht, dass schon seit geraumer Zeit das dringliche Begehren vieler im Dorfe Wydenau und im Allmendequartier Ansässigen nach Einrichtung einer eigenen Sekundarschule gestellt wurde.

Die Gemeinde als solche war jedoch keineswegs reich. Ihre Steuereinnahmen wuchsen durchaus nicht im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungszunahme. Nach der damaligen bernischen Steuergesetzgebung musste die Arbeitseinkommenssteuer nicht in der Wohn-, sondern in der Gemeinde des Erwerbes entrichtet werden. Die Folge war, dass zahlreiche Gemeinden, darunter Wydenau, von zunehmenden Armen- und Schullasten, ohne entsprechende Mehreinnahmen, heimgesucht wurden. Das Ende dieser zunehmenden Belastung aber war, angesichts des unterbrochenen Bevölkerungszuflusses, nicht abzusehen. Schliesslich musste sie zwangsbedingt zum Ruin der Gemeinde führen.»

Zum Illustrator Emil Zbinden

Emil Zbinden (1908-1991), geb. in Niederönz BE, aufgewachsen im Berner Mattequartier, lernte Schriftsetzer und ging Ende der Zwanzigerjahre nach Berlin und Leipzig. 1934, wieder in der Schweiz, schuf er im Auftrag der Büchergilde Gutenberg Holzschnittillustrationen zum Werk von Jeremias Gotthelf, ebenso illustrierte er mehrere Werke von C. A. Loosli.

Emil Zbinden: *Landschaften und Menschenbilder. Holzschnitte zu Jeremias Gotthelf und C. A. Loosli*. 220 Seiten, 1006 Holzschnitte. Limmat Verlag, Zürich 2008. CHF 38.– ISBN 978-3-85791-569-7

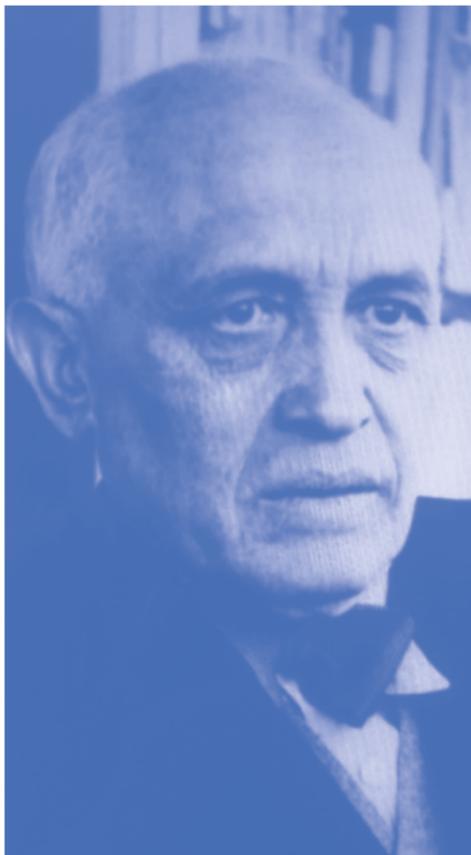
Tobias Kästli: *Emil Zbinden. Zeichner, Holzschneider und Typograph*. 55 farbige und 150 Schwarzweiss-Abbildungen. 280 Seiten, gebunden. Limmat-Verlag, Zürich 1991. CHF 48.– ISBN 978-3-85791-186-6

vor 100 Jahren

Zu Carl Spittellers Literaturnobelpreis- preis-Verleihung

Erwin Marti
(ejmarti52@yahoo.de)

Wir sind im Spitteler-Jahr. Bei den bisherigen Feierlichkeiten zur Erinnerung an die Verleihung des Literaturnobelpreises an Carl Spitteler hat man übersehen, welche zentrale Rolle bei diesem Vorgang Jonas Fränkel zukommt. Jonas Fränkel war Literaturwissenschaftler an der Uni Bern, der Mitarbeiter und engste Vertraute Spittellers, er war aber auch der beste Freund C. A. Looslis und stand mit diesem in engem Kontakt. Spitteler betraute Fränkel mit der Aufgabe, sich um seinen Nachlass zu kümmern, seine Werke herauszugeben und seine Biografie zu verfassen. Das alles kam nicht zustande, denn es sammelte sich eine breite Front aus Antisemiten, Rechtskonservativen und dem «literarischen Zürich», den massgeblichen Literaturprofessoren und ihrem Anhang, die das zu verhindern wussten. Ausschlaggebend war der konservative Zuger Bundesrat Philipp Etter, der bei der jahrelangen Kampagne gegen Fränkel federführend wurde. Fränkel geriet seit Ende der dreissiger Jahre in eine zunehmend ausweglose Lage und wurde von allen Seiten angefeindet, von prominenten Sozialdemokraten wie von Liberalen und Konservativen. Nur wenige hatten den Mut, zum jüdischen Mitbürger Fränkel zu stehen.



Jonas Fränkel (12.8.1879 – 4.6.1965). (Foto: zvg.)

C. A. Loosli verfasste für seinen bedrängten Freund eine Verteidigungsrede, *Carl Spittellers Wille und Rechte. Eine Zeugenaussage*. Das 39 Seiten umfassende Typoskript ist nie veröffentlicht worden, der Druck wurde zu gross und Fränkel selbst wollte es nicht mehr. Loosli ist aber mit seiner Zeugenaussage als Referent vor Publikum aufgetreten, am 14. Februar 1933 in Bern, am 23. Februar des gleichen Jahres in Thun.

C. A. Looslis Zeugenaussage

Wir entnehmen der Zeugenaussage jene Stelle im Typoskript auf den Seiten 14/15, wo Loosli auf den Nobelpreis eingeht. *Carl Spittellers Wille und Rechte* ist wiedergegeben in: Carl Albert Loosli, *Gotthelfhandel*, Werke Bd. 4, Literatur und Literaturpolitik. Zürich (Rotpunktverlag) 2007:

«Im Spätherbst 1912 überraschte mich Fränkel mit der Frage, was ich davon dächte, wenn Spitteler den Nobelpreis erhielte. Ich war von der Frage nicht wenig überrascht, fand aber, diese Ehrung wäre mehr als nur am Platze und des Schweisses eines Edlen wert. Fränkel erklärte, er werde es versuchen. Er tat's. Von 1912 bis 1918 hat Fränkel keine Mühe gescheut, keinen Schritt unterlassen, bis endlich das vorgesteckte Ziel erreicht ward. 1912 erfolgte, auf Fränkels Veranlassung die erste Eingabe an die zuständige Behörde in Stockholm. 1913 die zweite, unterstützt von acht Professoren der Hochschule Berns, drei von Basel, zwei von Zürich, zwei von Neuenburg, drei von München, zwei von Leipzig, einem von Dresden, einem von Jena, zwei von Berlin, drei von Paris, einem von Czernowitz und einem von Genf. Dieser erneute Versuch blieb abermals erfolglos. Er wurde in den fol-

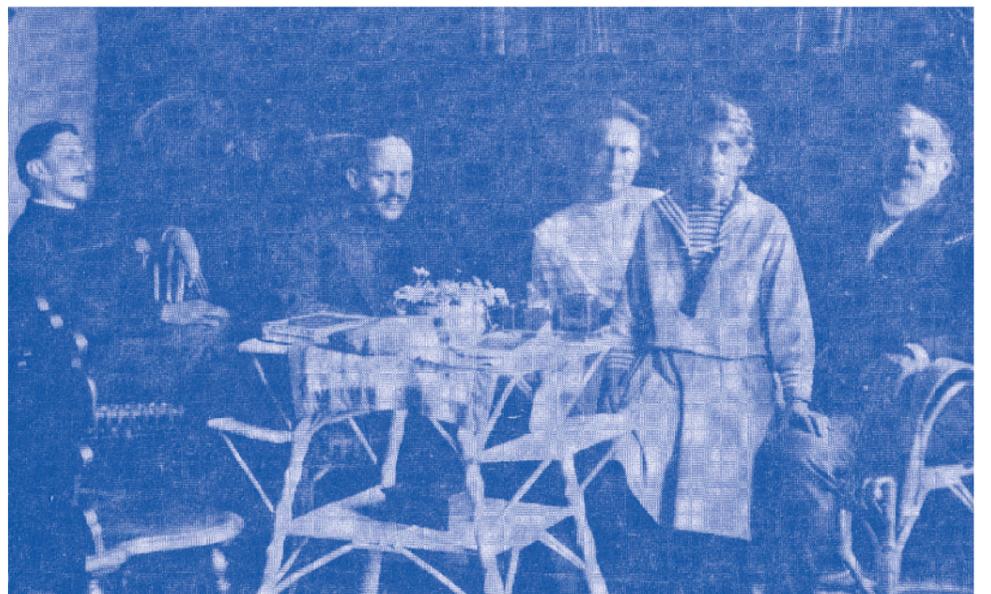
genden Jahren 1914 bis 1918 von Fränkel stets wieder aufgegriffen und wiederholt, bis es ihm schliesslich gelang, den Nobelpreisträger Romain Rolland für sich zu gewinnen und dann endlich, nach

Ohne Jonas Fränkels Engagement gäbe es keinen Nobelpreisträger Carl Spitteler zu feiern

sechsjährigen Bemühungen und unzähligen Briefwechsellern, deren Eingänge und Durchschläge, samt den dazugehörigen Postquittungen, die bei Fränkel aufliegen und an sich ein dickes Aktenbündel bilden, Carl Spitteler mit dem ihm gebührenden Preis gekrönt wurde. Als dann, nach seinem Tode, entstellende Gerüchte über die Preiserteilung, allerhand für Spittellers Andenken nachteilige Behauptungen ausgestreut wurden, ergriff Fränkel in Nr. 311 der Frankfurter Zeitung vom 28. April 1925 das Wort in einem Artikel mit der Aufschrift 'Spitteler und Rolland. Zur Geschichte von Spittellers Nobelpreis', in dem

er einzig verschwiegen, dass er sich selber als erster, ausdauerndster und endlich erfolgreichster jahrelang darum bemüht hatte. Spitteler selbst ist gestorben ohne geahnt zu haben, dass er auch diese Ehrung den Bemühungen seines Freundes verdanke. Da ihm ausserdem einer der jüngsten Mitunterzeichner des Protestes gegen Fränkel im Namen der Freunde des Hauses Spittellers (siehe Bund Nr. 49 vom 30. Jänner 1933), nämlich Herr Felix Moeschlin zugeraunt hatte, er habe einmal dem Sekretär der Akademie in Stockholm vom 'Olympischen Frühling' gesprochen, so ist Spitteler im Wahn gestorben, seinen Preis am Ende diesem Umstande verdanken zu müssen, was er, wie alles was ihn betraf und bewegte, treuherzig offen Fränkel schrieb, der darob keine Miene verzog und den Brief zu den vielen andern legte. Er, Fränkel selbst, hätte sich eher die Zunge abgebissen, als dass er sich je darüber geäussert hätte. Das aber gelang ihm umso leichter, als ausserhalb unserer weniger Freunde wirklich niemand von seinen Bemühungen das Geringste ahnte».

Illustration auf S. 9: Ferdinand Hodler: Carl Spitteler (Entwurf, Ausschnitt). Das Porträt entstand 1915 auf Initiative des mit Spitteler und Hodler befreundeten C.A. Loosli



Carl Spitteler (rechts), Jonas Fränkel (mitte) und C.A. Loosli (links), zusammen mit Spittellers Töchtern. Aufnahme von Juli 1910 (Schweizerisches Literaturarchiv, Bern).

Eine Miszelle zu Carl Spitteler

Dominik Riedo
(dr@dominikriedo.ch)

«Endlich kommen wir in diesem Zusammenhang noch auf Spitteler, den Dichter, der es bewiesen hat, dass seine Kraft im Epischen lag, der im «Olympischen Frühling» ein umfangreiches Epos geschaffen hat, das nicht übersehen werden darf, wie sehr uns auch ein eigentümliches Unbehagen anwandeln mag.»

Emil Staiger reiht hier in seinen «Grundbegriffen der Poetik» (erstmalig 1946; letzte Ausgabe zu Lebzeiten 1987) gewissermassen («versteckte») Ablehnung an Ablehnung. Denn obwohl er Spitteler zugesteht, ein «Dichter» zu sein, musste er es ihm erst «beweisen», dass ihm das Epische lag, und trotzdem würde er ihn wohl lieber übersehen, was man aber leider nicht «darf»; vor allem jedoch wandelt ihn ein «eigentümliches Unbehagen» an: die doppelte Markierung seines Gefühls, das ihn beim Lesen der Texte von Spitteler offenbar überkam – ihn, der mit seiner textimmanenten Methode der Interpretation («Begreifen, was mich ergreift») das von Texten erzeugte Gefühl wissenschaftlich zu erklären suchte –, zeigt uns, dass sich der Literaturprofessor an diesen Texten vergebens abarbeitete und dass er zusätzlich aus irgendeinem Grunde missgünstig war (denn neidisch musste er als Nicht-Dichter ja nicht sein). Aber da war er nicht der Einzige.

Doch was ist es denn, das in Texten Carl Spittelers (1845–1924) schon zu Beginn der Laufbahn des jungen Dichters, beim Erstlingswerk «Prometheus und Epimetheus» (1880/1881) etwa, Gottfried Keller dasselbe (!) Wort brauchen liess: «Das Buch ist von vorne bis hinten voll der auserlesensten Schönheiten. Schon der wahrhaft epische und ehrwürdige Strom der Sprache [...] umhüllt uns gleich mit eigentümlicher (!) Stimmung.» (Brief vom 27.01.1881 an Joseph Viktor Widmann; daraus auch die folgenden Zitate) Rührt es daher, dass Keller sich nicht erklären kann, was «der Dichter eigentlich will», auch «nach zweimaliger Lektüre noch nicht»? Und er trotzdem «gerührt und erstaunt» ist «von der selbständigen Kraft und Schönheit der Darstellung»? Denn alles bleibt ihm zwar einerseits «dunkles Gebilde» und irgendwie «Unmöglichkeit», und trotzdem empfindet er eben andererseits alles «glänzend anschaulich». Diesen Gegensatz muss man sich noch einmal verdeutlichen: «dunkel» & «Unmöglichkeit» – und eben doch «glänzend» & «anschaulich»!

Was stellen diese Gegensätze anderes dar als das dichterische Eingeständnis, dass hier fühlbar etwas geschrieben steht, was Wichtigstes, Tiefstes beschreibt, das man aber selbst als Fachmann nicht so schnell zu erfassen vermag, ja, dass da etwas versteckt bleibt? Immerhin kommt Keller, selber ein gefühlsbehafteter Mensch (er blieb zum Beispiel auch dann noch Feuerbachianer aus Zuneigung, als die ganze Gelehrtenwelt fast geschlossenen Schopenhauerianer war) – was zur Spitteler-Deutung wichtig ist, wie man unten sehen wird –, vermutlich ganz nahe ans Geheimnis, wenn er eingesteht: «Die Sache kommt mir [...] vor, wie wenn ein urweltlicher Poet aus der Zeit, wo die Religionen und Göttersagen wuchsen und doch schon vieles erlebt war, heute unvermittelt ans Licht träte und seinen mysteriösen und großartig naiven Gesang [mit solchen «Gesängen» kannte sich Keller aus; über Feuerbach schrieb er ja im «Grünen Heinrich»:] «Da ist Ludwig Feuerbach, der bestrickende Vogel, der auf einem grünen Aste in der Wildnis sitzt und mit seinem monotonen, tiefen und klassischen Gesang den Gott aus der Menschenbrust wegsingt!» anstimmte.» Man behalte diese Aussage im Kopf, denn das «Urweltliche» ist es eben wirklich, was bei Spitteler immer eine Rolle spielt ...

Zuerst sollen jetzt noch weitere Stimmen, die sich bis heute ähnlich äussern, belegen, dass mit Spittelers Texten tatsächlich etwas vorliegt, das man nicht ganz fassen kann, dem man nicht recht und schnell auf die Schliche kommt. Etwa Peter von Matt, der die Texte insgesamt «schwer zu fassen» findet (vielleicht ein Grund, warum er bis 2019 sich kaum über Spitteler geäussert hat; Zitate – auch die folgenden – alle aus dem Vorwort aus dem Band «Carl Spitteler: Dichter, Denker, Redner. Eine Begegnung mit seinem Werk» von 2019) und sie auch – vermutlich ahnend, dass noch viel mehr darunter verborgen liegt – einen «nichtgehobenen Schatz» nennt.

Diesen «Schatz» ein wenig zu heben, macht sich Philipp TheisoHN anheischig. Er kommt auch sehr weit, weil er einsieht, dass es sich bei Spittelers Texten um Dichtung handelt, der es «obliegt», dem «eine Stimme zu leihen, das nicht ins Sein gekommen ist» (Nachwort im Lesebuch «Carl Spitteler: Dichter, Denker, Redner. Eine Begegnung mit seinem Werk» von 2019; alles weitere auch von dort). Sie blickten wie «hinab, um dort unten den einen Moment zu erspähen, in dem

sich einst alles entschieden hat.» Und er begreift, warum Spittelers zentrale Form das Epos sein musste und hilft uns mit Riesenschritten, dem Geheimnis näher zu kommen, wenn er sagt: «Die Gegenwart erscheint in diesen Texten immer als Resultat einer vorgängigen Verfehlung, die das Epos zwangsläufig als ein Problem der Weltentstehung verhandeln muss.»

Hier kratzt TheisoHN mehr als an der «Lösung». Nur einen Schritt muss man noch gehen und sich klarmachen –: Was sagt das denn eigentlich, dass die Gegenwart immer ein Resultat einer vorgängigen Verfehlung ist? Wenn es zum Beispiel um eine spezifische Kindsgeburt ginge, könnte es einfach den Zeugungsakt meinen; aber da TheisoHN wie Keller und Staiger vor ihm einsieht, dass dies in jedem Text immer so geht, dieses Spezielle, ist es eben nicht nur irgendeine Verfehlung, sondern immer wieder kommt der geheime Blick auf die Verfehlung, auf die Verfehlung per se, die ursprünglichste Verfehlung allen Seins: Es ist die Verfluchung, die Verdammung des Urknalls, oder, mythischer gesagt, vorzeitlicher, das knirschende Weinen vor dem Umstand, dass es leider nicht nichts gibt. Und in einer kleinen Abwandlung davon die Suche nach dem Warum eines Nicht-Nichts anstelle eines eigentlich präferablen Nichts. – Darum war auch das Theologiestudium Spittelers nicht völlig abwegig: Befand er sich doch schon sehr früh auf der Suche nach dem Sinn überhaupt, nach einer Erklärung für das Dasein im Gegensatz zum Nicht-Sein – nicht nur seiner selbst, sondern der Welt, des Universums. Aber er merkte, wie er eben vieles im Gespür richtig machte, dass die Suche weitergehen würde oder, ehrlicher, dass die Antwort an sich schon feststand: Es wäre besser, gäbe es die Welt nicht. Als Künstler aber glaubte er an die Macht der Literatur, die Menschen hinter diese Dinge sehen lassen zu können und, da sie eben eine Erlösung auch nicht schafft, wenigstens helfen kann, die Welt auszuhalten. Darum auch sein Wahlspruch: «Mein Herz heisst «Dennoch.»»

Daher kommt also das seltsame Gefühl all der Lesenden, selbst der Profis. – Aber die Missgunst, fragen Sie? Vermutlich, weil Spitteler schon früh hinter all diese Dinge gekommen sein musste, zumindest intuitiv – schliesslich wusste er bereits als Heranwachsender, dass er Epen schreiben wollte und zeichnete schon eine Menge der später beschriebenen Bilder in Schulhefte (siehe zum Beispiel in «Carl Spitteler zum 100. Geburtstag», Seite 15) –, darf

man annehmen, dass er eben auch später vieles intuitiv richtig machte, vieles unerklärlich richtig machte. Er merkte zum Beispiel, dass er beim Erstlingswerk eben bis ins 36. Lebensjahr brauchte, um es veröffentlichen zu können, dass er seine «Variantenmühle» durchleiden musste, ohne zu verzagen; dass er auch später viel Zeit brauchte, selbst wenn das hiess, als er noch Brotarbeit leisten musste, dass die Veröffentlichung von Werken Jahre auseinander lag; bis er eben vom ererbten Geld des Schwiegervaters leben konnte und sein Output sich massiv steigerte, ohne schlechter zu werden; bis ans Ende des Lebens, wo er sich wieder zehn Jahre Zeit nahm für sein letztes Werk. Dass er also alles im Grossen gesehen richtig machte. Aber Neid vielleicht auch, weil man wie Peter von Matt merkt, dass Spitteler selbst im Kleinen irgendwie alles richtig gemacht hat, gerade dann, wenn seine Verse «derb» sind oder er sich «schnappende Reime» leistet. Oder dass er oft zur historisch (also nicht nur sein Leben betreffend) richtigen Zeit das Richtige tat, wie bei «Unser Schweizer Standpunkt» im Ersten Kriegsjahr 1914 des Ersten Weltkriegs. – Und vielleicht ist es eben doch hauptsächlich auch ein Neid, weil man bei Spitteler lange nicht alles merkt, nicht hinter die Hauptsache kommt, oder erst langsam. Auch ich brauchte 24 Jahre dazu.

So oder so: Spitteler hat – irgendwie – fast immer alles richtig gemacht. Und er kam dem Geheimnis des Lebens beziehungsweise des Universums auf die Spur sowie der ewigen Daseinsberechtigung für die Kunst, die Literatur. Unser aller Herz heisst: DENNOCH!

Literatur

Carl Spitteler – Dichter, Denker, Redner. Eine Begegnung mit seinem Werk.

Hrsg. v. Stefanie Leuenberger, Philipp TheisoHN, Peter von Matt. Nagel & Kimche, Zürich 2019.

Dominik Riedo: *Spittelers Zeichen.* edition taberna kritika, Bern 2019.

Dominik Riedo: *Carl Spitteler – Essays zu Leben, Werk und Wirkung.* Verlag Peter Lang, Bern 2017.

Carl Spitteler: *Unser Schweizer Standpunkt.* Auswahl und Nachwort von Dominik Riedo. Pro Libro, Luzern 2009.

Von und über C. A. Loosli

Literatur zu Carl Albert Loosli

C. A. Loosli Werke

Herausgegeben von Fredi Lerch und Erwin Marti.
Rotpunktverlag Zürich, 2006–2009.
www.rotpunktverlag.ch

- Anstaltsleben. Verdingkinder und Jugendrecht.** Bd. 1, 552 Seiten. 2006. ISBN 978-3-85869-330-3
- Administrativjustiz. Strafrecht und Strafvollzug.** Bd. 2, 520 Seiten. 2007. ISBN 978-3-85869-331-0
- Die Schattmattbauern. Kriminalliteratur.** Bd. 3, 424 Seiten. 2006. ISBN 978-3-85869-332-7
- Gotthelfhandel. Literatur und Literaturpolitik.** Bd. 4, 504 Seiten. 2007. ISBN 978-3-85869-333-4
- Bümpfiz und die Welt. Demokratie zwischen den Fronten.** Bd. 5, 568 Seiten. 2009. ISBN 978-3-85869-334-1
- Judenhetze. Judentum und Antisemitismus.** Bd. 6, 540 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-335-8
- Hodlers Welt. Kunst und Kunstpolitik.** Bd. 7, 536 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-336-5

Ebenfalls im Rotpunktverlag erschienen:

Carl Albert Loosli:

Mys Ämmital. Gedichte. Einführung von Erwin Marti. Holzschnitte von Emil Zbinden und CD-Hörbuch mit ausgewählten Gedichten, gelesen von C. A. Loosli und Paul Niederhauser. 302 Seiten. 2008.

ISBN 978-3-85869-388-4

Die Schattmattbauern. Taschenbuchausgabe. 380 Seiten. 2011. ISBN 978-3-85869-442-3

Die Schattmattbauern. Hörspiel. Audio-CD. Emmentaler-mundart von Paul Niederhauser, Musik von Albin Brun. ISBN 978-3-85896-351-8

Pedro Lenz (Hrsg.):

Loosli für die Jackentasche. Geschichten, Gedichte und Satiren. Unter Mitarbeit von Fredi Lerch. 293 Seiten. 2010. ISBN 978-3-85896-426-3

C. A. Loosli Biografie

Erwin Marti:

Carl Albert Loosli. 1877–1959. Erschienen im Chronos-Verlag Zürich. www.chronos-verlag.ch.

Zwischen Jugendgefängnis und Pariser Bohème 1877–1907. Bd. 1, 396 Seiten. 1996. ISBN 978-3-905312-00-3

Eulenspiegel in Helvetischen Landen 1904–1914. Bd. 2, 541 Seiten. 1999. ISBN 978-3-905313-21-5

Im eigenen Land verbannt 1914–1959. Bd. 3.1, 528 Seiten. 2009. ISBN 978-3-0340-0943-0

Partisan für die Menschenrechte. Bd. 3.2, zus. mit Hans-Ulrich Grunder, 770 Seiten. 2018. ISBN 978-3-0340-1432-8

Michael Hagemeyer:

Die «Protokolle der Weisen von Zion» vor Gericht. Der Berner Prozess von 1933–1937 und die «antisemitische Internationale». Chronos, Zürich 2017. 645 S., ISBN 978-3-0340-1385-7

Sibylle Hofer:

Richter zwischen den Fronten. Die Urteile im Berner Prozess um die «Protokolle der Weisen von Zion» 1933–1937. Helbing Lichtenhahn, Basel 2011. 216 S., ISBN 978-3-7190-3144-2.

Dariusz Komorowski:

Ein Intellektueller im Narrenhabitus. Carl Albert Loosli politische Publizistik in der schweizerischen Identitätsdebatte um 1900. Königshausen & Neumann, Würzburg 2014. 244 S., ISBN 978-3-8260-5504-1

Gregor Spuhler (Hrsg.):

Anstaltsfeind und Judenfreund. Carl Albert Loosli's Einsatz für die Würde des Menschen. Chronos, Zürich 2013. 160 S., ISBN 978-3-0340-1129-7

Christe, chumm mr nüm vor ds Gade

Christe, chumm mr nüm vor ds Gade,
Darf di gwüß nid ychelah;
La du lieber lugg am Lade,
Gang de ruche Meitli nah.

Bin es arms un bi verachtet,
Puresühn sy nid für mi,
Het si niemer myre gachtet
Isch's mir gäng am baaste gsi.

La mi lieber drum im Fride,
's isch für beedi gschyder so;
Gang jitz hei u bis de zfride
U däich nid a ds Umecho.

Weis ja wohl, wie's d Buebe mache
Mit de Meitschi ohni Gält:
Tüe se naare, gah ga lache –
Angers geit's nid uf der Wält.

Ha di gärn; das muess i säge –
Nid e zweute so wi di,
Un i hätt ja nüt dergäge
Wärisch ou so arm win i.

Christe, tuesch de nüt dergäge?
Bsteisch de druff u blybsch derby?
– Su chumm yche mynetwäge,
Aber ordlig muesch de sy!

Aus: Mys Ammital! (1911). Neu: Rotpunktverlag 2008, S. 166.

Mit Hörbuch: Ausgewählte Gedichte, gelesen von C.A. Loosli und Paul Niederhauser, Musik von Albin Brun, Patricia Draeger und Marc Unternährer.

Anmerkung zur Schreibweise: Der Punkt unter dem «l» deutet an, dass der Konsonant wie ein dumpfes «u» gesprochen werden soll. Es ist die von Loosli autorisierte Schreibweise letzter Hand von 1957 (3. Auflage)

C. A. Loosli – Ein Leben in Bildern

Unser neues Buchprojekt macht grosse Fortschritte, das Werk liegt zu zwei Dritteln vor. Noch gibt es viel zu tun! Im Sommer 2020 ist Redaktionsschluss und der Schwabe Verlag wird das Buch im Herbst ausliefern.

Es wird ein attraktiver und gut lesbarer Band werden, der neuste Erkenntnisse zu Leben und Werk Loosli's enthalten wird – und zu all den Künstlern, die ihn auf seinem Weg begleitet haben. Er wird viele Illustrationen enthalten und viele bisher unbekannte Aspekte. Voraussichtlich wird es mehrere Präsentationen/Vernissagen geben, mit Sicherheit eine in Bern-Bümpfiz, andere in Solothurn, Burgdorf und in Basel.

Über ein Subskriptionsangebot des Verlags wird demnächst verhandelt.

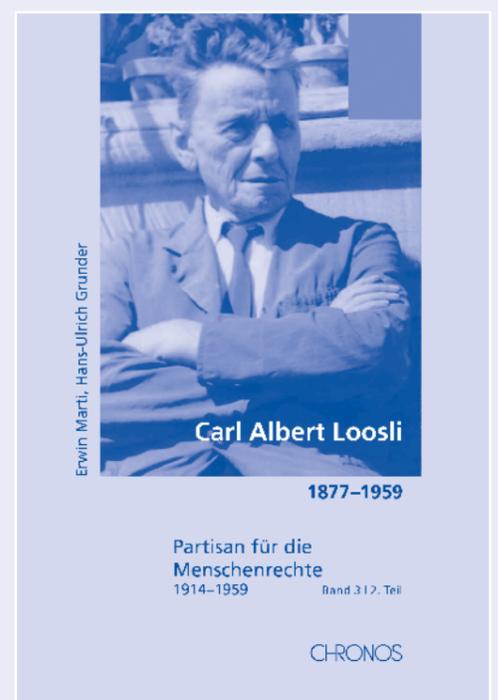
Erwin Marti und Samuel Sommer

Die Stunde der Künstler.

Am 7. Mai fand im Dichtermuseum Liestal das Referat von Erwin Marti statt zu *Carl Spitteler, C.A. Loosli, Ferdinand Hodler – Die Stunde der Künstler*. Thematisiert wurde das Netzwerk, das die Künstler unterhalten haben, und Loosli's Schlüsselrolle. Das zahlreich anwesende Publikum nahm auch Kenntnis von der eminent wichtigen Rolle, die Jonas Fränkel als Freund und Berater Spittelers und Loosli's zukommt – und dass hier noch enorm grosser Nachholbedarf für die wissenschaftliche Arbeit und die öffentliche Wahrnehmung besteht. Eine inhaltlich leicht erweiterte Fassung des Referats wird 2020 publiziert als Beitrag zum Spitteler-Jahr in der Baselbieter Reihe *Quellen und Forschungen*.

Biografie C. A. Loosli – Partisan für die Menschenrechte

Sein Schicksal als elternlos aufgewachsener Jugendlicher und seine Erfahrungen in Anstalten und im Paris der Affäre Dreyfus liessen C. A. Loosli zum Kämpfer für die Menschen- und Bürgerrechte werden. Im letzten Teil dieser Biografie wird Loosli's jahrzehntelanger Einsatz gegen Anstalten, für ein humanes Strafrecht und gegen die «Administrativjustiz» aufgerollt. Sein Engagement für die Rechte der Kinder und Jugendlichen, für eine Reform der Schule und sein Einsatz für die Verdingkinder leiteten einen sozialpolitischen Wandlungsprozess ein. In seinen Bemühungen um die Demokratie und um Rechtsstaatlichkeit sah Loosli sich mit dem Nationalsozialismus und dessen Angriffen auf die Souveränität der Schweiz konfrontiert. Den Antisemitismus entlarvte er früh als gefährliche Waffe der reaktionärsten gesellschaftlichen Kräfte. Mit seiner intellektuellen Annäherung ans Judentum und mit seiner Verteidigung der jüdischen Minderheit und der Betonung des Schutzes der Minderheiten erwies er sich als Pionier und Vordenker der Menschenrechte in der Schweiz. Loosli ist vielen als Autor des Justizromans «Die Schattmattbauern» und als Dichter im Dialekt des Emmentals in Erinnerung geblieben. Doch es werden hier auch seine literatur- und kunstpolitischen Verdienste dargestellt, seine Bemühungen um die Werke Gottfried Kellers und Carl Spittelers und sein Einsatz für die Kunst Ferdinand Hodlers.



Erwin Marti / Hans-Ulrich Grunder: *Carl Albert Loosli 1877–1959. Partisan für die Menschenrechte.* Biografie Bd. 3 / 2. Teil. Chronos Verlag, Zürich 2018. 770 Seiten, gebunden. ISBN 978-3-0340-1432-8. CHF 68.– E-Book (pdf) CHF 54.–

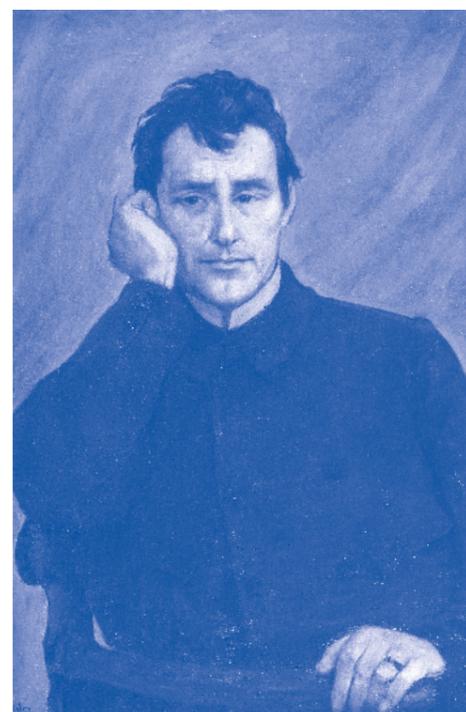
Von und über C. A. Loosli



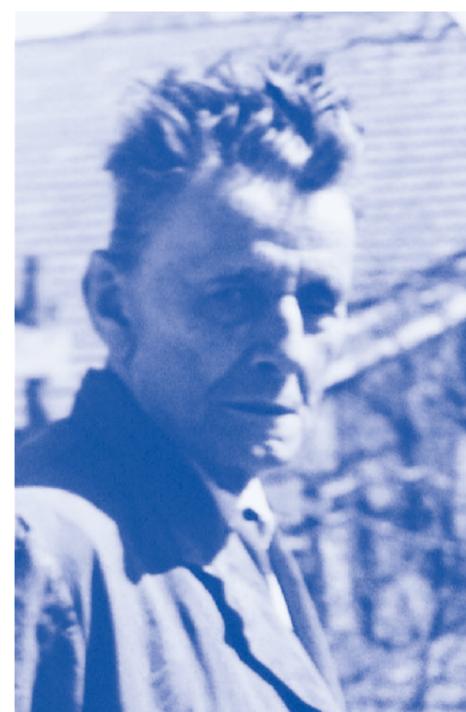
Loosli, mit einem Enkelkind, o.D. (ca 1950) Fotograf unbekannt.



Aufnahme von Hans Kipfer, Seltisberg, 1948.



Loosli Portrait von Gustav Vollenweider, 1915.
In Privatbesitz



Aufnahme von Hans Kipfer, Seltisberg, 1948.

Agenda

Bümpliz – Kulturhaupt- stadt der Schweiz

Dominik Riedo
(dr@dominikriedo.ch)

Ein Projekt zur Förderung von Bern West

Die Schweiz macht trotz bilateraler Verträge kulturell bei keinem Projekt mit der EU mit, das es unserem Land erlauben würde, einmal eine «Europäische Kulturhauptstadt» zu haben. Dieses Label würde nicht nur allgemein einen Boost für den gewählten Ort bedeuten, sondern betonte eben, dass Kultur im europäischen Leben wichtig ist. Dies war der Hauptgrund, warum ich als «Kulturminister der Schweiz» (2007–2009; das Ganze war von 2005–2011 ein Projekt von unter anderem Suisseculture, dem Dachverband aller Schweizer Kulturschaffenden; beworben haben sich 2007 immerhin 25 Kandidatinnen und Kandidaten; gewählt wurde im Internet durch die Kulturschaffenden und die interessierte Schweizer Bevölkerung) unserem Land eben erstmals eine Kulturhauptstadt gegeben habe. Und weil alle Kultur, wenn wir nicht von Handwerk reden, fast immer auf die Stadt bezogen wird, habe ich als weitere Provokation für die Jahre 2008 & 2009 die Berggemeinde Romoos gewählt. Doch endete das Projekt Kulturhauptstadt nicht mit dem Ende meiner «Legislatur», sondern 2011 & 2012 war Pfyn dran – wieder eine kleine Gemeinde, an die niemand dachte, wenn er Frauenfelder Kultur hört. Doch gerade dieses Projekt wuchs sich dann wirklich europäisch (und darüber hinaus) aus, indem Verknüpfungen zu Estland und Ägypten etabliert wurden (siehe zu den beiden KHS www.kulturhauptstadtderschweiz.ch).

Nun, mit dem Fest zur 100-jährigen Eingemeindung der ehemaligen Gemeinde Bümpliz (inklusive Bethlehem, Bottigen und Riedbach) – wo sich die Bevölkerung scherzhafterweise immer mal wieder als eigene Gemeinde sieht und wo «Bern West» ein multikultigeladener Begriff im urbanen Slang geworden ist –, bietet es sich an, «Bümpliz» (oder eben Bern West) als Projekt für die Jahre 2021/2020 als Kulturhauptstadt der Schweiz auszurufen. Weil auch bei Bümpliz entgegen ehemaliger Versprechen fast niemand an «Hauptstadtkultur» denkt. Hier wird das Projekt also nochmals weiter gehen und diesen Stadtteil im Bereich Kultur fördern, um endlich einmal wirklich zur Stadt zu gehören, voll urban, mit kulturellen Anlässen, die seine bunt gemischte Bevölkerung aus allen Ecken von Europa und der Welt möglichst mit einbeziehen soll, für eine nachhaltige Wirkung, die sich auch über 2022 hinaus erstrecken soll. Um einerseits die Wahrnehmung auf das zu richten, was schon hier ist, und andererseits eben zwei Jahre lang eine Kulturspritze zu injizieren, die nachhaltig wirken soll: Mit einer «Sternennacht», wie sie 2019 bereits stattfindet und ab 2020 wiederholt werden soll, mit einer Hymne auf Bern West, mit dem Biengut als ausgebautes Zentrum eines kulturellen Identitätsmittelpunkts für Menschen aus allen Nationen, einer Website, die alles zusammenfasst und als Informationsquelle dienen darf – und weiteren Unterprojekten, die helfen werden, den Bogen zu schlagen von den Kelten über Carl Albert Loosli bis ins Heute – unter Einbezug auch des QBBs, des VFBBs, der Stiftung B, der HKB und der Quartierleiste.

Wie C. A. Loosli über das Erwähnte hinaus involviert ist? An der «Sternennacht» wird ein Text von ihm vertont (siehe diese Sonderausgabe Seite 10), ein weiteres Gedicht von ihm soll mit neuer Musik zur Hymne der Kulturhauptstadt Bümpliz werden – und neben der Büste im Loosli-Zimmer im Biengut schwebt ja auch sein Geist wie immer noch über seinem ehemaligen Wohnhaus mitten in Bümpliz Dorf.

Carl-Albert-Loosli Gesellschaft

Die Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft ist ein Verein, der die Bekanntmachung des Werkes und die Förderung des Gedankengutes von Carl Albert Loosli in kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht bezweckt.

Vorstand

Erwin Marti (Präsident)
Chrischonastr. 55, 4058 Basel
Tel. 061 691 51 92 · Mail: ejmarti52@yahoo.de

Heinz Fahrer (Kasse)
Obere Gwanne 37, 3713 Reichenbach i. K.
Mail: fahrer@bluewin.ch

Markus Küpfer
Aegertenstr. 72, 5732 Zetzwil
Mail: elisabeth-bernet-eich@gmx.ch

Hansueli Mutti (Sekretariat)
Waldeckweg 5, 3508 Arni
Tel. 031 819 28 54 · Mail: humutti@gmx.ch

Dominik Riedo
Weiermattstr. 62, 3027 Bern
Mail: dr@dominikriedo.ch

Unterstütze uns und werde jetzt Mitglied bei der Carl Albert Loosli Gesellschaft

Sie werden über die Aktivitäten der Gesellschaft informiert und alle Veranstaltungen, etc., die mit C. A. Loosli in Zusammenhang stehen.

Der Jahresbeitrag beträgt CHF 50.–

Mitglieder der Gesellschaft können werden:

- natürliche Personen, welche das 16. Altersjahr vollendet haben
- Organisationen, Institutionen, Vereine und weitere juristische Personen

Anmeldung unter:
[www.carl-albert-loosli.ch/
mitglied-werden](http://www.carl-albert-loosli.ch/mitglied-werden)



Agenda 2019

10. Oktober

20.00 Uhr

Lesung von Lukas Hartmann
Der Sänger, mit anschliessender
Diskussion

Vermutlich Uni Bern. Die genauen Daten werden
noch bekanntgegeben.

Organisiert und durchgeführt von der Carl-
Albert-Loosli-Gesellschaft und der Christlich-
Jüdischen Arbeitsgemeinschaft.

(Details noch ausstehend).

20. Dezember

20.00 Uhr

22. Dezember

17.00 Uhr

Paul Niederhauser liest
Weihnachtsgeschichten, u. a.
mit Texten von C. A. Loosli

Ort: Puppentheater Bern
Anmeldung erforderlich

Landsverräter

Wär sys Land em Find verratet,
Und erwütscht wird, tuet me richte!
Da wird neue nid lang gratet,
Mi macht kener länge Gschichte!

Aber ou zu Frideszyte
Het me mängisch Lüüs im Gwändli,
Fötzle, wo zu allne Zyte
Fräch verratet üses Ländli!

Will si e Profit gseh z mache,
Tüe si d Heimat eim versoue,
Strüber weder albe d Drache,
Un ou settig sött me stalle!

Himuchratzer tüe si boue
U Fabrygge, Mietsgasärne,
Outostraße! – Cheut de gschoue
Was me speeter drus wird ärne!

Fryli chunnt me nüm drum ume;
's isch halt ein es isch jitz äbe!
Aber eis vergißt me nume:
's bruucht no öppis meh für ds Läbe!

U drum sött me gäng erhalte,
Statt, isch's nümme da, drum z chlöhne,
Al! das Gueten u das Schöne,
Wo mer gerbt hei vo de Al!te!

Syg d Judasse Spekulante,
Wo im Fride ds Land vergrütze,
Oder truurigi Vagante,
Wo im Chrieg em Find tüe nütze,

Mues me si dergäge wehre!
's isch ei Luushung was der anger
Un i wett nid d Hang umchehre:
's ghöre beed a glyche Pranger!

Aus: *Mys Ämmital* (1911) (Rotpunktverlag 2008, S. 246)